

Sylvia Asmus

»Fremd bin ich den Menschen dort«

Ein Blick in die Sammlungen
des Deutschen Exilarchivs
1933 - 1945 und des Deutschen
Literaturarchivs Marbach –
Eine Ausstellung unter der
Schirmherrschaft von Herta Müller

Heimatlos

Die Hügel sind nah und das Meer ist mir nah, / doch
die Heimat ist mir so fern; / es trennt mich von ihr
nicht nur Hügel und Meer, das überbrückte ich gern.
/ Es trennt mich von ihr ein viel tieferer Schlund als
die kreisende Erde ihn kennt; / es ist ihr Hass und es
ist ihre Wut / was von der Heimat mich trennt. / Ich
könnte nach Hause; es ist nicht so weit, auf der
Karte nicht so weit fort. / Doch zu Hause ist meine
Heimat nicht mehr, / fremd bin ich den Menschen
dort. / Fremd bin ich hier und fremd bin ich dort und
nirgends bin ich bekannt, / und wandre ich auch über
Hügel und Meer, / ich finde kein Heimatland.
Emma Kann

Dieses Gedicht verfasste die Frankfurterin Emma Kann 1933.

Emma Kann

Die am 25. Mai 1914 geborene Lyrikerin war 1933 nach Großbritannien emigriert. Über Stationen in Belgien, Frankreich und Kuba erreichte sie 1945 die USA. Emma Kann gelang die Aneignung der fremden Sprache so gut, dass sie zeitweilig ihre Gedichte und auch ihre Tagebucheinträge auf Englisch verfasste. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland 1981 kehrte sie auch zu ihrer Muttersprache zurück.

Hintergrund

Die Fähigkeit, sich eine fremde Sprache anzueignen, war einer von vielen Faktoren, der über den Verlauf von Exil und Emigration bestimmte.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verloren rund 500.000 Personen ihre alte »Heimat«. Sie wurden verfolgt und entrechtet, weil sie Juden bzw. nach den Rassekriterien der Nationalsozialisten »nicht-arisch« waren, weil sie politisch oder kulturell unliebsam waren oder aus sonstigen Gründen als »Volks- und Reichsfeinde« betrachtet wurden. Die Geschichte gesellschaftlicher Ausgrenzung hatte freilich schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten begonnen. Mit einer Vielzahl von Erlassen und Gesetzen hatten die Nationalsozialisten die »pseudolegale Grundlage« für Diskriminierung, Ausgrenzung, Diffamierung, Verfolgung und Entrechtung geschaffen, die von einem Großteil der deutschen Bevölkerung mitgetragen wurde. Exil und Flucht, Emigration und Auswanderung – die unterschiedlich besetzten Begriffe stehen letztlich für das erzwungene Verlassen der »Heimat«, für den Versuch, sich vor Verfolgung und physischer Vernichtung zu retten. Vielfach überschneiden sich die Kategorien, vielfach waren die Übergänge fließend. Nicht selten wurde aus dem Exil, dem zunächst als vorübergehend begriffenen Verlassen der »Heimat«, eine dauerhafte Emigration. Im günstigen Fall gelang die Akkulturation, gelang ein Leben »zwischen den Kulturen« oder eine »split-loyalty« zum Ursprungs- und zum Aufnahmeland, wie die Juristin Clementine Zernik es ausdrückte: »Ich bin durchaus Amerikanerin, besonders in politischer Beziehung, würde ich sagen. Ich interessiere mich für das Parlament, für die Wahlen, für den Präsidenten, für die Geschichte, für alles, aber ich habe Österreich nie vergessen! Und das ist eben, was ich »split-loyalty« nenne.«¹⁾ Ebenso aber konnte die auf Dauer angelegte Auswanderung aus unterschiedlichsten Gründen scheitern. Das Misslingen der kulturellen und sozialen Integration konnte in ein lebenslanges Fremdbleiben im Aufnahmeland münden. Auch Remigration konnte eine Reaktion darauf sein. Welche Faktoren bestimmten darüber, wie Exil und Emigration verliefen – damals wie heute? Die Zufluchtsländer und deren soziokulturelle Beschaf-

500.000 Personen
wurden heimatlos

Aufnahmeländer
als letzte Chance

fenheit und Durchlässigkeit waren von entscheidender Bedeutung. Nicht selten aber waren die Aufnahmeländer die letzte Chance statt Orte der Wahl. Mit der Ausweitung des nationalsozialistischen Machtbereichs und der zunehmenden Verfolgung boten die Zufluchtsorte »möglichst nahe den Grenzen« (Bertolt Brecht) keinen Schutz mehr, die Weiteremigration nach Übersee war die Folge. Auch der Zeitpunkt der Flucht war entscheidend, hing davon zum Beispiel doch ab, ob traumatische Erlebnisse das weitere Leben beschwerten, ob die Rettung der Familie noch möglich war, ob Besitz noch transferiert werden konnte. Der ursprüngliche soziale Status, Bildungshintergrund, Qualifikation und Beruf waren weitere wesentliche Faktoren. Sprachliche Fähigkeiten, Erfahrung mit fremden Kulturen, die persönliche Beschaffenheit und nicht zuletzt Zufall entschieden darüber, ob ein zum eigenen Selbstverständnis passendes Leben gelingen konnte oder nicht. Entsprechend unterschiedlich gestaltete sich das weitere Leben der aus dem nationalsozialistischen Machtbereich Entkommenen.

Clementine Zernik

Für die Strafverteidigerin Clementine Zernik bedeutete die Emigration neben dem Verlust der Heimat auch einen beruflichen und sozialen Abstieg. In New York konnte sie aufgrund des anderen Rechtssystems nicht mehr als Juristin arbeiten. Trotz ihrer Schwierigkeiten, sich beruflich neu zu etablieren, war Amerika für Clementine Zernik mehr als ein vorübergehendes Zufluchtsland: »I pray and hope that this country my country will proudly have you again as president.«, schrieb sie im November 1940 an Präsident Roosevelt. Ihrem Selbstverständnis nach war Clementine Zernik bereits Amerikanerin, als sie im Dezember 1943 offiziell amerikanische Staatsbürgerin wurde. Die bewusste Aneignung der neuen Kultur kappte die Verbindung zu ihrer alten Heimat jedoch nicht. Clementine Zernik blieb Österreich verbunden, stets bemüht, positive Anknüpfungspunkte zu finden. Zu einer endgültigen Rückkehr nach Österreich entschloss sie sich nach 1945 nicht. Seit den 1950er-Jahren verbrachte sie jedoch die Sommer in Österreich. »Wenn ich nach Wien komme und aus

dem Flugzeug steige, ist es, als ob ich nie eine Stunde weg gewesen wäre. Nicht nur, dass alles so ist, als ob ich da ewig gewesen wäre und Amerika nur ein Traum – mir fallen Telefonnummern ein, Straßennamen, die mir jetzt hier nicht einfallen würden. Und ich bin durchaus glücklich dort, und ich habe Gott sei Dank nicht das Problem, das hier viele Emigranten haben. Dass sie, wenn sie in Wien auf der Straße gehen, Menschen anschauen und sich fragen: ›Warst Du ein Mörder? Hast Du jemanden umgebracht?‹ So bin ich nicht. Aber wenn ich jemanden wüsste, der ein Mörder war oder jemanden umgebracht hat, würde ich ihn sofort anzeigen. Auch heute noch. Natürlich. Nicht einen, der ein Nazi war, denn ich habe viel zu viel gelernt, dass Leute Mitglieder der Partei waren – besonders vor Hitler – und dann später eingesehen haben, dass das also keine politische Partei war, sondern eine Mörderbande.«²⁾



Clementine Zernik an ihrem Arbeitsplatz als Bibliothekarin. Fotografie undatiert, Nachlass Clementine Zernik

In den USA arbeitete Clementine Zernik u. a. als Bibliothekarin, ehrenamtlich engagierte sie sich als Gründungs- und Vorstandsmitglied der »Austrian American Federation« dafür, den kulturellen Austausch zwischen den USA und Österreich weiter zu

fördern. Für ihr Engagement wurde sie mit Auszeichnungen geehrt. Noch mit 88 Jahren beantragte Clementine Zernik die österreichische Staatsbürgerschaft, offenbar war der Wunsch nach dieser staatlich verbrieften Zugehörigkeit zur »alten Heimat« so stark. 1994 wurde ihr diese im österreichischen Konsulat in New York verliehen.

Frederick R. Eirich

Ganz anders dagegen verlief die Emigration für den promovierten Chemiker Frederick R. Eirich. Zum Zeitpunkt der Annexion Österreichs hatte er durch Studien auf dem Gebiet der Polymerviskosität³⁾ bereits wissenschaftliche Reputation erlangt und sich als Hochschullehrer etabliert.

Mit der Annexion Österreichs war auch die Übernahme der NS-Rassenideologie verbunden. Nach der 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz galt Frederick R. Eirich nun als so genannter »Jüdischer Mischling«, wie die Bezeichnung nach der NS-Klassifikation lautete. Im Juli 1938 wurde ihm vom Dekanat der philosophischen Fakultät der Universität Wien Lehrverbot erteilt, seine Teilnahme an wissenschaftlichen Tagungen war schon zuvor nicht mehr erwünscht gewesen. Wenige Wochen später emigrierte Frederick R. Eirich nach England, das er bereits von früheren Aufenthalten kannte. Durch Vermittlung von Herman Mark, dessen Assistent er in Wien gewesen war, fand er eine Anstellung an der Universität in Cambridge. Seine Frau und die Tochter folgten ihm kurz darauf nach.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden in England Ausländertribunale eingesetzt, deren Aufgabe es war, die »Loyalität« der in England lebenden Deutschen und Österreicher festzustellen. Nach der Besetzung von Belgien und den Niederlanden verschärfte sich die Bedingungen. Von Mai 1940 an wurden auch Ausländer, die bis dahin unbehelligt geblieben waren, interniert und die britische Regierung begann mit der Deportation von Internierten nach Kanada und Australien. Frederick R. Eirich wurde zunächst in Huyton, in der Nähe von Liverpool, interniert. Im Juli 1940 wurde er auf dem Truppentransporter »HMT Dunera« nach Australien deportiert und dort in

»Camp Hay«, später im »Camp Tatura«, Victoria, interniert. Im Herbst 1941 wurde er aus der Internierung entlassen. Als Wissenschaftler mit besonderen Qualifikationen arbeitete er ab September 1941 an der Universität Melbourne. Dort erforschte er das Verhalten explosiver Stoffe.

Deportation
nach Australien



HMT Dunera, Handzeichnung, undatiert, Nachlass Frederick R. Eirich

Für Frederick R. Eirich eröffneten sich durch die erzwungene Emigration aus Österreich neben allen persönlichen Erschwernissen auch Karrierechancen. Seine Mitarbeit am »I. Chemischen Laboratorium in Wien«, das unter Herman Mark einen Schwerpunkt auf das moderne Gebiet der Hochpolymerchemie gelegt hatte und in dem sich bereits interdisziplinäre Arbeitsweisen etabliert hatten, war die Basis, auf der Frederick R. Eirich aufbauen konnte. Er selbst hatte seine berufliche Situation positiv eingeschätzt. In einem Brief an seinen Schwager Ernst Dehne schreibt er:

»[...] My chances here are certainly very good, perhaps even unique. If Cambridge was in many aspects better than what I left in Vienna, this here is in many aspects better than Cambridge. My past training is here [...] needed, there is very little competition in my field, in the contrary great need of men, and this need will grow steadily during the war and afterwards. Furthermore I was right from the beginning accepted by the University as one who ought to stay on, while the job I was given is to me the most ideal, i.e. research for industrial development.«⁴⁾

Neue Karriere-
chancen

Lehrverbot
an der Uni
Wien ab Juli
1938

Emigration
nach England

Neben der wissenschaftlichen Herausforderung hatte Eirich jedoch an der belastenden Trennung von seiner Frau, seiner Tochter und seiner Mutter zu tragen. Drei Jahre lang war er von seiner Familie getrennt.

1947 folgte Erich einem Ruf Herman Marks, der mittlerweile Direktor des Polytechnic Institute, später Polymer Research Institute in Brooklyn, New York, war. Die Kunststoffchemie hatte seit den Kriegszeiten Konjunktur und die emigrierten österreichischen Wissenschaftler des ehemaligen »I. Chemischen Instituts in Wien« setzten für die Entwicklung der Kunststoffchemie und deren Etablierung als wissenschaftliche Disziplin in den USA wichtige Impulse. Frederick R. Eirich übernahm am Institut zunächst eine Assistenzprofessur, 1952 wurde er ordentlicher Professor, 1967 Forschungsdekan und 1970 Distinguished Professor. Seit 1953 war er amerikanischer Staatsbürger. Er wurde vielfach geehrt und ausgezeichnet, u. a. mit dem Humboldt-Preis, und hatte Gastdozenturen beispielsweise in Uppsala, Bristol und Berlin inne. Entsprechend dem Verlauf seiner Emigration zog Frederick R. Eirich folgendes Fazit: »The story of our exodus to England would fill many pages. Suffice it to say that we were immediately comfortable in a country open to strangers where, on previous visits, I had felt a kinship that sharply contrasted some pettyness in the country of my birth. [...] Also, after the war there was a multitude of visitors [...], who praised the US as the country of research. [...] In New York-Brooklyn we were welcomed by many, old and new, friends, even by a newspaper article. After 2 ½ month we moved to our house in the town of Eastchester, NY [...], which was to become our home for 45 years [...].«⁵⁾

1952 Professur
in New York

Ernst Loewy

Während Frederick R. Eirich also in den USA heimisch wurde, kehrte Ernst Loewy⁶⁾ in den 1950er-Jahren nach Deutschland zurück.

Er war im Alter von knapp 16 Jahren mit der Jugend-Alijah, der organisierten Einwanderung von Jugendlichen nach Palästina, allein - ohne die Eltern - nach Palästina gegangen. Mit einer Gruppe von insgesamt 30 Jugendlichen erreichte er per

Schiff im April 1936 Palästina. Die Jugendlichen wurden in Kirjat Anavim, einer landwirtschaftlichen Gemeinschaftssiedlung (Kwuzah) untergebracht. Hier sollten sie zwei Jahre lang ausgebildet und unterrichtet werden.



Ernst Loewy, um 1938, Nachlass Ernst Loewy

Ernst Loewy erlebte seine Adoleszenz in der Fremde, getrennt von den Eltern. Der kulturell interessierte junge Mann suchte sich eine Arbeit fern der Landwirtschaft. Seinen Wunsch, zu studieren, der ihm im nationalsozialistischen Deutschland verwehrt war, konnte er sich in Palästina aus wirtschaftlichen Gründen nicht erfüllen. Stattdessen absolvierte er eine Lehre zum Buchhändler in Tel Aviv. Später war er als Bibliothekar und Archivar im Presseamt der israelischen Regierung tätig. 1956 kehrte Ernst Loewy mit seiner Familie nach Deutschland zurück. »Wir - meine Frau und ich - werden oft gefragt, warum wir (manchmal auch mit dem Zusatz »eigentlich«) zurückgekommen seien. [...] Warum hätten wir vom Standpunkt eines demokratischen Deutschen oder eines deutschen Demokraten aus - »eigentlich« nicht zurückkehren sollen, da wir doch hier geboren sind wie schon unsere Urgroßeltern und also »eigentlich« Deutsche

Jugend in
Palästina

1956
Rückkehr nach
Deutschland

sind. [...] Die Antwort ist in dem Gesagten implizit bereits enthalten. Sie hat mit Sprache zu tun, aber auch mit Landschaft, dem Klima, dem Grün der Wälder, der Romantik alter Städte und (nicht ganz so alter) Bahnhöfe, mit Gefühlen also, die allein vielleicht wenig erklären, ohne die das Übrige allerdings unerklärbar bleibt. [...] Ein Studium nachzuholen, für das ich in Israel keine Möglichkeit sah, sowie das vage Verlangen nach einer Aufgabe, die meinen Neigungen und Vorstellungen entsprach und von der ich Grund hatte zu glauben, ihr nur in der Muttersprache nachkommen zu können.⁷⁾

Tätigkeit
im Frankfurt
am Main

Ernst Loewy nahm eine Arbeit in der Judaica-Abteilung der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek auf, von 1964 an bis zu seiner Pensionierung war er als Referent im Deutschen Rundfunkarchiv tätig.

1960 hatte er das Begabtenabitur bei Theodor W. Adorno abgelegt. Damit hatte er sich im Alter von 40 Jahren die Zugangsberechtigung zum Hochschulstudium endlich erwerben können. Er immatrikulierte sich an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Das Interesse für Literatur, seine eigene schriftstellerische Betätigung und die Erfahrung des Exils waren für Ernst Loewy lebenslang prägend. 1966 erschien die von ihm herausgegebene Dokumentation »Literatur unterm Hakenkreuz«, 1979 die Anthologie »Exil - Literarische und politische Texte aus dem deutschen Exil 1933 - 1945«.

Der bundesdeutschen Exilforschung gab Ernst Loewy wichtige Impulse. Von 1984 bis 1991 war er Vorsitzender der neu gegründeten Gesellschaft für Exilforschung e. V., deren Ehrenpräsident er später wurde. Hervorzuheben ist u. a. der 1991 erschienene Beitrag »Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung«, in dem Ernst Loewy die Aufhebung der zeitlichen Begrenzung der Exilliteratur »allein auf die Zeit des erzwungenen Exils« sowie die Aufhebung der Trennung von politischem Exil und jüdischer Emigration befürwortet und damit die Hinwendung zur Migrationsforschung vorwegnimmt.⁸⁾

Wichtige
Impulse für die
Exilforschung

Ernst Moritz Manasse

Für den Altphilologen Ernst Moritz Manasse⁹⁾, der 1933 an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidel-

berg die mündliche Prüfung zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades abgelegt hatte, war eine wissenschaftliche Karriere sowie die Ausweitung und Festigung seiner Kenntnisse aufgrund seiner »jüdischen Herkunft« nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht mehr möglich. 1935 verließ Ernst Moritz Manasse Deutschland und ging nach Italien. Es war ihm gelungen, eine Stelle als Lehrer am Landschulheim Florenz zu erhalten. Die Schüler des Landschulheims waren überwiegend jüdische Kinder und Jugendliche zwischen acht und zweiundzwanzig Jahren, deren Eltern meist noch in Deutschland lebten und die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten dort einen Zufluchtsort gefunden hatten. In der Folge der sich verschärfenden antisemitischen Maßnahmen in Italien waren Ernst Moritz Manasse und seine Frau Marianne gezwungen, ein neues Aufnahmeland zu finden.

Ab 1935
Leben in Italien

Sie gingen von Italien zunächst in die Schweiz, dort trennten sich ihre Wege:

Ernst Moritz Manasse emigrierte im September 1938 mit einem Besuchervisum in die USA. Da das Visum Frau und Kind nicht mit einschloss, reiste Marianne mit dem Sohn im Oktober über Genua nach Brasilien aus. Manasses Schwester, Käthe Kaphan, war mit ihrem Mann nach Rolandia, im Süden Brasiliens, emigriert. Sie betrieben dort eine Kaffeeplantage. Auch der Mutter Manasses war es gelungen, nach Brasilien auszureisen. Anderen Familienmitgliedern war die Emigration nicht mehr geglückt. Geschwister der Mutter und des Vaters wurden deportiert und in Vernichtungslagern ermordet.

1938
Emigration in
die USA

Manasses Arbeitssuche in Amerika gestaltete sich schwierig. Erst im September 1939 erhielt er eine Anstellung. Damit hatte er endlich auch die Chance, ein Non-Quota-Visum zu erhalten und dauerhaft in den USA bleiben zu können. Als Dozent für Deutsch, Latein und Philosophie unterrichtete er am »North Carolina College for Negroes« in Durham, heute »North Carolina Central University«: »Die Stelle, die James E. Shepard mir anbot, war die eines Dozenten an der North Carolina Central University oder - wie der damalige offizielle Name war - am College für Schwarze. Es war das Jahr 1939. Ich war ein Flüchtling, aus rassischen Gründen verfolgt, und fand einen sicheren

Hafen an einer Institution, die durch die Rassentrennung gekennzeichnet war und die selbst ein Beleg für Rassendiskriminierung und Unterdrückung war. Ich wurde der erste festangestellte weiße Lehrer an dieser Institution. Ich, der rassistisch verfolgte Flüchtling, wurde Kollege und Lehrer von Angehörigen einer unterdrückten Rasse, obwohl ich nicht selbst zu dieser unterdrückten Gruppe gehörte.«¹⁰⁾

34 Jahre lehrte Manasse in Durham am North Carolina College for Negroes¹¹⁾. Er erschloss sich seine neue Heimat auch durch die Auseinandersetzung mit der amerikanischen Geistes- und Kulturgeschichte, besonders im Vergleich mit der europäischen, speziell mit der deutschen.

Die Erfahrung des Holocaust thematisierte Ernst Moritz Manasse erst spät in seinem Leben. Weil ihm als Lehrer der wissenschaftliche Austausch fehlte, hatte Ernst Moritz Manasse die Diskussion philosophischer Fragen und Arbeitsvorhaben in seine Korrespondenzen verlegt. Er pflegte den wissenschaftlichen Austausch auch mit ehemaligen Kollegen in Deutschland und kehrte damit über seine Briefe dorthin zurück.

1994, drei Jahre vor seinem Tod reflektierte er jedoch: »Ein [...] Studienfreund, mit dem ich mich bis dahin aufs beste zu verstehen glaubte, wurde 1933 ein Nazi und versuchte das mir gegenüber zu rechtfertigen. [...] Von mir her gesehen, war er ›verblendet‹, ›blind‹ geworden, obwohl er sich bemühte, moralisch pflichtgemäß zu handeln. Viel später, einige Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkriegs, sind wir wieder in Verbindung miteinander getreten, haben ›irgendwie‹ unsere Freundschaft erneuert. Was ich eben seine moralische Blindheit gegenüber Hitlers Botschaft nannte, bezeichnete er nun als einen Irrtum und ich liess es gelten. Aber, das formuliere ich für mich selbst zum ersten Male so, ich glaubte ihn nun zu übersehen, wie ich es früher nicht getan hatte, ich meine seine ›Beschränktheit‹ zu sehen. [...] Moralische Blindheit gehört zum Schrecklichsten, dessen der Mensch fähig ist. Die Gedenktage des Sommers, die Landung der Alliierten und das fehlgeschlagene Attentat auf Hitler und was 1944 darauf folgte gehören zu den tief eingetragenen Erinnerungen meines Lebens [...].«¹²⁾

Die Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort« gewährt aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Deutschen Nationalbibliothek einen Blick in die Sammlung des Deutschen Exilarchivs 1933 - 1945. 16 Persönlichkeiten, deren Vor- bzw. Nachlässe das Deutsche Exilarchiv aufbewahrt, werden vorgestellt. Je nach Überlieferungslage können tiefe oder nur punktuelle Einblicke in die Biografien gewährt werden. Gelungene Akkulturation und Karriere im Aufnahmeland stehen neben beruflichem und sozialem Abstieg. Neben dem Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahmeland steht der Wunsch nach staatlich verbriefteter Zugehörigkeit zum Ursprungsland in Form der Staatsbürgerschaft. Positive Selbstvergewisserung steht neben kritischer Reflexion.

Vor- und Nachlässe von 16 Persönlichkeiten

Lehrfähigkeit
am College
for Negroes



HERSTELLUNG VON PRÄSENTATIONSHILFEN AUS ACRYLGLAS

Für:

- Buchhandel
- Bibliotheken
- Galerien und Museen

Wir führen ein interessantes Angebot an Bibliotheksmaterial wie Buchständer, Beschriftungen, Informationssysteme, Abtrennungen, CD-Prospekt und Plakatpräsentationen

Bitte fordern Sie unseren Katalog an!

HÖLL DEKOR GmbH

Spessartblick 9
D-63579 Freigericht-Horbach
Telefon: 0 60 55 / 35 89
Telefax: 0 60 55 / 68 24
info@hoell-dekor-horbach.de
www.hoell-dekor-horbach.de

höll_{GmbH}
dekor



Handgenähte und -bestickte Tasche, angefertigt von Irma Lange während der Zeit der Internierung, Nachlass Hanns W. Lange
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

Rund 230 Originalexponate aus dem Bestand des Deutschen Exilarchivs 1933 - 1945 werden präsentiert. Darunter z. B. die Collage »Land des Lächelns«, die der Verleger Leon Hirsch als Persiflage auf den Nationalsozialismus 1933 als Unikat herstellte; der Koffer, mit dem Ernst Loewy als knapp 16-Jähriger mit der Jugend-Alijah nach Palästina emigrierte; Zeichnungen, Postkarten, Tagebücher aus britischen Internierungslagern; Pässe, Zeugnisse und Urkunden; Manuskripte, darunter Richard A. Bermanns »Tagebuch von der Saharafahrt« und Leo Perutz' »Meisels Gut« (»Nachts unter der Steinernen Brücke«).

Das Bildmotiv der Ausstellung entstammt einer handgearbeiteten Tasche, auf der Irma Lange ihren Weg vom Tribunal über die Inhaftierung im »Holloway«, dem Frauengefängnis in London, bis zur Internierung auf der Isle of Man in Stickereien und Filzapplikationen nachgezeichnet hat.

Durch die Ausstellung führt ein ausführlicher Audioguide.

Eine Bildcollage sowie Filmausschnitte ergänzen die Exponate.

Dora Schindel

Im Film und in der Bildcollage zu sehen ist z. B. die Zeitzeugin Dora Schindel. Gemeinsam mit dem Wissenschaftler und Politiker Hermann M. Görgen und unterstützt von dem Philosophen Friedrich Wilhelm Foerster, dem »Comité International pour le placement des Intellectuels Réfugiés«, dem »Schweizerischen Caritasverband« und anderen Organisationen gelang es, der sogenannten »Grup-

pe Görgen«, die 48 Personen umfasste, die Emigration nach Brasilien zu ermöglichen. Dabei galt es, vielfältige Schwierigkeiten zu überwinden: Einige der zur »Gruppe Görgen« gehörenden Personen mussten aus schweizerischen Internierungslagern erst entlassen werden. Die Beschaffung von brasilianischen Einreisevisa konnte nur mit Unterstützung des brasilianischen Generalkonsuls in Genf und Repräsentanten beim Völkerbund Milton Cesar Weguelin de Vieira gelingen. Für die Mitglieder der Gruppe, die nach den Nürnberger Gesetzen »Nicht-Arier« waren, mussten tschechoslowakische Pässe beschafft werden, die ihre Inhaber nicht durch ein eingestempeltes J verriet. Mithilfe des Saarländers Franz Weber, Hilfskaplan in Zürich und selbst Mitglied der »Gruppe Görgen«, sowie anderen Geistlichen gelang es zudem, Dokumente zu erstellen, die die Taufe und sogenannte »arische Abstammung« der Gruppenmitglieder bescheinigten. Aber auch die Beschaffung der Transitvisa für Frankreich, Spanien und Portugal stellte eine beängstigende Hürde dar. Hier halfen der apostolische Nuntius Philippo Bernardini in Bern und der Vatikan, diese Durchreisevisa für die »Gruppe Görgen« zu erhalten. Bis 1955 lebte Dora Schindel in Brasilien. Durch die Jahre der Emigration ist sie zu einer »Deutsch-Brasilianerin«

Präsentation
von 230 Original-
exponaten



Dora Schindel, 2012
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Sylvia Asmus

Die »Gruppe
Görgen«

geworden, wie sie sich in einem Interview zur Vorbereitung der Ausstellung 2012 selbst beschrieb. 1960 gründeten Hermann M. Görgen und Dora Schindel die »Deutsch-Brasilianische Gesellschaft«, eine Vereinigung zur Verbesserung der deutsch-brasilianischen Beziehungen.

Die Gestaltung der Ausstellung hat das Architekturbüro unodue{ architektur, München, übernommen. »Die Besucher finden sich in einem offenen Raum ohne architektonische Hierarchien wieder, von oben betrachtet wirken die Vitrinen wie treibende Schollen, ohne nachvollziehbare Richtung, nur gruppiert um einen zentralen Tisch, der die vorgestellten Persönlichkeiten verortet. Der Besucher findet auf seinem Weg durch die Biografien keinen Halt durch einen roten Faden, eine Chronologie oder eine andere innere Ordnung, sondern er muss immer wieder selbst entscheiden, wohin er sich bewegt. Es ist durchaus gewollt, dass der Besucher sich möglicherweise »verläuft« und an verschiedenen Vitrinentischen mehrmals ankommt. Die amorphe Form der Vitrinen verstärkt diese Anmutung im Detail und spiegelt wie die räumliche Disposition Suche, Halt-, Orientierungs- und Richtungslosigkeit, aber auch die Möglichkeit des Ankommens. Innerhalb der Vitrine selbst, in der Einzelbiografie, sind die Lebenslinien geordnet. Die vorgestellten Persönlichkeiten sind im Raum präsent, sie blicken die Besucher an und vermitteln das Gefühl einer gewissen Zugehörigkeit. Wie in einer Wartehalle, fremde Menschen zusammen, oberflächlich verbunden durch ihnen allen gleiche äußere Umstände. Gleichzeitig fordern die Personen die Besucher auf, sich auf sie einzulassen, »Generationenporträts« bilden gleichsam die Lebenslinien ab. Das verwendete Material und dessen Oberflächen stehen für Einfachheit und Improvisation. Anlässlich des Jubiläums der Deutschen Nationalbibliothek war es ein besonderes Anliegen, so viele Originale wie möglich zu zeigen, Schätze des Deutschen Exilarchivs, das sich damit für die Besucher öffnet und mit dieser Ausstellung einen Teil seiner Arbeit präsentiert.«¹³⁾

Während der gesamten Ausstellungsdauer findet ein umfangreiches Begleitprogramm statt. Die Schau wird durch einen ephemeren Ausstellungsteil erweitert: Das Deutsche Literaturarchiv zeigt »Zeitkapseln« zu Hilde Domin, Mascha Kaléko

und Schalom Ben-Chorin und gewährt so auch Einblick in die Marbacher Bestände.

Die Disease Evelin Förster macht die in Vergessenheit geratenen Musikerinnen Hilde Loewe-Flutter und Ruth Feiner in einer Musik-Text-Collage wieder bekannt. Wolfgang Benz präsentiert unter dem Titel »Deutsche Juden im 20. Jahrhundert« eine Geschichte in Porträts und zur Finissage der Ausstellung wird der amerikanische Literaturwissenschaftler Guy Stern als Ehrengast erwartet. Ihm wird bei diesem Anlass die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Exilforschung e. V. verliehen.

Die Ausstellung wird von Januar bis Mai 2013 im Buddenbrookhaus in Lübeck zu sehen sein.

Ausstellungsgestaltung durch das Architekturbüro unodue{

Umfangreiches Begleitprogramm während der Ausstellung



Blick in die Ausstellung »Fremd bin ich den Menschen dort«
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Stephan Jockel

»Fremd bin ich den Menschen dort«

Ein Blick in die Sammlungen des Deutschen Exilarchivs 1933 - 1945 der Deutschen Nationalbibliothek und des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

Eine Ausstellung des Deutschen Exil-Archivs 1933 - 1945 der Deutschen Nationalbibliothek und des Deutschen Literaturarchivs Marbach unter der Schirmherrschaft von Herta Müller.

30. August bis 20. Oktober 2012

Öffnungszeiten:

Montag bis Donnerstag von 12 bis 20 Uhr

Freitag von 12 bis 18 Uhr

Samstag von 12 bis 18 Uhr

An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Anmerkungen

- 1 Zernik, Clementine: Wenn man gescheit und nationalsozialistisch war, war man nicht anständig. In: Gerhard Jelinek: Nachrichten aus dem 4. Reich. - Salzburg: Ecowin Verlag, 2008, S. 208 f.
- 2 S. FN 1, S. 208 f.
- 3 S. dazu auch: Feichtinger, Johannes: Wissenschaft zwischen den Kulturen : österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933 - 1945. - Frankfurt/Main ; New York: Campus-Verl., 2001; Johannes Feichtinger: Die Wiener Schule der Hochpolymerforschung in England und Amerika : Emigration, Wissenschaftswandel und Innovation.
Unter: <http://www.uni-graz.at/johannes.feichtinger/OESHpF_Projekt.pdf>
- 4 Frederick R. Eirich an Ernst Dehne, o. O., 25.10.1941.
- 5 Eirich, Frederick R.: »To Myself«, unveröffentlichte Autobiografie im Nachlass, 5.12.2001, S. 10 ff.
- 6 S. auch: Loewy, Ernst: Jugend in Palästina : Briefe an die Eltern 1935 - 1938. Hrsg. von Brita Eckert. - Berlin: Metropol, 1997; Benz, Wolfgang: Vom Buchhandelslehrling in Tel Aviv zum Pionier der Exilforschung: Ernst Loewy. In: Deutsche Juden im 20. Jahrhundert : eine Geschichte in Portraits. - München: Beck, 2011.
- 7 Loewy, Ernst: Jude, Israeli, Deutscher - Mit dem Widerspruch leben (1986). In: Ernst Loewy: Zwischen den Stühlen : Essays und Autobiographisches aus 50 Jahren. - Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 1995, S. 39 ff.
- 8 Loewy, Ernst: Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung. In: Exil und Remigration. Hrsg. im Auftr. der Gesellschaft für Exilforschung von Claus-Dieter Krohn ... - München: Ed. Text und Kritik, 1991. - S. 208 - 217, (Exilforschung ; Bd. 9).
- 9 S. dazu auch: Asmus, Sylvia: »... halb zutraulich, und die etwas gestäubten Federn eines aus irgendeiner Freiheit in eine immer fremde Gesellschaft zugeflogenen Vogels« - Ernst Moritz Manasse. In: Aus John Spaleks Koffern : die Nachlässe von Ernst Moritz Manasse und Philipp P. Fehl. In: Preserving the memory of exile : Festschrift für John M. Spalek on the occasion of his 80th birthday. Hrsg. von Wulf Koepke und Jörg Thunecke. - Nottingham: Edition Refugium, 2008, S. 42 - 60.
- 10 Manasse, Ernst Moritz: Dr. James E. Shepard - The Humanitarian. Redemanuskript im Nachlass, 1. November 1985. Teilw. veröff. in: Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg. XLVI (2002), Heft 2, S. 57 f. (dt. Übersetzung).
- 11 Seit 1947 North Carolina Central University.
- 12 Ernst Moritz Manasse an Dorothea Elisabeth Deeters, Durham, NC, 31. August 1994.
- 13 Constanza Puglisi und Florian Wenz, unodue{ architektur, München, Beschreibung zur Ausstellungsarchitektur, 14.8.2012.